

# Das Evangelium ist kein *Buch*!

## Lernen mit Leib und Seele in den Fußstapfen von Marcel Jousse SJ (1886–1961)

Die Veranstaltung am 1. Dezember 2018 unter dem etwas provokanten Titel „Das Evangelium ist kein *Buch*!“ mit Clara-Elisabeth Vasseur und Weihbischof Dr. Johannes Bünzgens aus Aachen beschäftigte sich mit dem französischen Anthropologen, Ethnologen, Theologen und Ordensmann

Marcel Jousse SJ (1886–1961). Die Herausarbeitung der Unterschiede zwischen schriftlicher und mündlicher Überlieferung bildete einen Schwerpunkt der beiden Referate an diesem Samstag, die Sie hier in überarbeiteter Fassung nachlesen können.

## Der Ansatz von Marcel Jousse SJ aus anthropologischer und philosophischer Sicht

Clara-Elisabeth Vasseur

Die Bibel wird als ein Buch bzw. als das Buch wahrgenommen. Es ist das große dicke Buch, aus dem man alte, ehrwürdige Geschichten vorliest. Wer Buch sagt, sagt auch Schrift. Unterschlagen wird oft, dass der fixierte, in dieser Rücksicht tote Text, ursprünglich lebendiges gesprochenes Wort war bzw. selbst aus der mündlich geprägten Kultur und tradierten Erzählungen hervorgegangen ist. Nicht nur ein Kind könnte heute mit Recht fragen: „Wie hat denn Mose gesprochen?“ „Wie haben Jesaja und Jeremia gesprochen?“ „Wie hat Jesus gesprochen?“ „Gesprochen“ meint hier lebendiges Wort, das erklingt und gehört wird, bevor es niedergeschrieben wird. Die Wiederentdeckung der Mündlichkeit (Oralität) ist damit notwendige Aufklärung über eine einseitige und in die Sackgasse geratene Schrift- und Textfixierung.

Martin Hengel, der bekannte Tübinger Neutestamentler, notierte 2008, ein Jahr vor seinem Tod: „Je länger ich an diesen Themen – (Entstehungsgeschichte der Evangelien) arbeite – desto größer werden meine Zweifel an der klassischen ‚Zwei-Quellen-Hypothese‘ (...). Ein rein literarisches Abhängigkeitsmodell kann die synoptische Frage nicht beantworten. Tatsächlich stehen die Evangelisten noch in einem mündlichen Traditionsstrom“. Diese Frage nach der Bibel vor der Bibel, d. h. nach der Mündlichkeit vor und neben der schriftlichen Fixierung, nach dem gesprochenen Wort vor und neben dem geschriebenen Wort, hat Marcel Jousse (1886–1961) – theoretisch wie praktisch – sein Leben lang beschäftigt.

Der Ansatz von Jousse ist m. E. in zweifacher Hinsicht innovativ und für unsere Zeit relevant:

Erstens insofern Marcel Jousse inner-

bunden und zielt auf eine praktische Anwendung.

Marcel Jousse ist bis heute einer größeren Öffentlichkeit in Deutschland nicht bekannt. Auch sein Werk wartet auf einen Übersetzer für den deutschsprachigen Raum. Romano Guardinis Frage: Was bedeutet das Körperliche für uns – als Mittel geistiger Aufnahme und geistiger Aussprache, als Eindrucks- und Ausdrucksmittel? – ist heute auch unsere Frage.

Die Interessen und Themen des Denkens von Marcel Jousse sind vielfältig. Im Zentrum steht die Bemühung um eine Wissenschaft, eine Sprachanthropologie, die vom lebendigen Menschen und nicht von toten Überbleibseln (Schrifterzeugnissen) ausgeht. In der Fachwelt finden wir seit Anfang der zwanziger Jahre in Deutschland stetige Hinweise auf das Werk von Marcel Jousse, insbesondere in der Exegese, den Literatur- und Theaterwissenschaften und in der philosophischen Anthropologie. Der Sprachwissenschaftler Harald Haferland etwa würdigte Jousse's Arbeiten zum Oralstil. Er schreibt: „Anders als in Deutschland ist die Funktion des Rhythmus, Sprache mnemonisch zu kodieren, in Frankreich beachtet worden und Marcel Jousse hat bereits vor Jahrzehnten eine Vielzahl von Arbeiten und Belegen zusammengetragen, die sie herausstellen.“ Nach biografischen Notizen zu Jousse erfolgt in meinem Vortrag die Vorstellung des Hauptwerkes von Jousse, des *style oral* von 1925. Anschließend geht der Blick auf die von Jousse mit Erfolg wiederbelebte Praxis des Bibelrezitativen.

Über sein Leben pflegte Marcel Jousse zu sagen: „Die Geschichte meines Lebens ist die Geschichte meines Werkes und die Geschichte meines Lebens“ – so lohnt es sich, erst einmal auf die Herkunft von Marcel Jousse zu schauen.

### I. Marcel Jousse: Persönlichkeit und Werk

Marcel Jousse wurde am 28. Juli 1886 in La petite Lardière in der Nähe von Beaumont-sur-Sarthe geboren. Die kleine Stadt liegt ca. 25 Kilometer von Le Mans und Alençon entfernt, nicht weit von Lisieux in der Normandie. In dieser Region wurde zu Beginn des vorigen Jahrhunderts Flachs – der zu Leinen verarbeitet wird – angebaut. Die Mutter von Marcel Jousse war alleinerziehend und half bei der Flachsernte. Es ist eine harte Arbeit, die die Hände stark beansprucht und wund macht. Honorine Carel, so ihr Mädchenname, trennte sich von ihrem Mann, der überaus geizig war. Ihr erster Sohn starb im Alter von nur 12 Jahren, weil er vom Vater zu harter Feldarbeit gezwungen wurde. Die Mutter bewahrte ihren jüngeren Sohn vor einem ähnlichen Schicksal, indem sie mit ihm in einer Nacht- und Nebelaktion den Familienhof verließ und in der kleinen Stadt Beaumont-sur-Sarthe eine Zufluchtsstätte fand. Mit Näh- und sonstigen Gelegenheitsarbeiten kam sie für die Erziehung ihres zweiten Sohns allein auf. Der Pfarrvikar von Beaumont erkannte die Begabung des jungen Marcel und gab ihm Privatunterricht. Im Pfarrhaus lernte er neben Latein auch Hebräisch, Aramäisch und Griechisch. Die Fragen, die dem Jungen damals keine Ruhe ließen, waren: „Wie hat denn Jesus zu seinen Jüngern gesprochen? In welcher Sprache? Auf welche Art und Weise?“ Diesen Fragen sollte er in seinem späteren Studium auf den Grund gehen.

Das einfache Bauernmilieu, in dem Jousse aufgewachsen ist, war im Wesentlichen durch eine mündliche Kultur geprägt. Zuhause sprach man Dialekt (Sarthis). In seinen Erinnerungen

bekannte der spätere Priester und Jesuit: „Alles, was ich weiß, verdanke ich meiner Mutter“. Warum? Weil diese Frau, die kaum lesen und schreiben konnte – sie war nur drei Winter in die Schule gegangen –, etwas konnte, was keiner von uns heute mehr kann: Sie kannte die Sonntags- und Festevangelien in ihrem Dialekt auswendig. Sie sang sie nach einer einfachen rhythmischen Melodie, in einer Art Singsang, und wiegte dabei das Kind in ihren Armen. So hatte sie es selbst von ihrer Großmutter gelernt.

### Die ersten Schuljahre

Mit Beginn der Schule wurde Marcel Jousse der starke Kontrast zwischen der Lebendigkeit des Lebens und Lernens bei der Mutter und der Mangel an Bewegung im engen Klassenraum bewusst. Lesen- und Schreibenlernen gehen mit der Unbeweglichkeit des Sitzens einher, während in einer mündlichen Tradition Rhythmus, Bewegung und Leben auch beim Lernen dazu gehören. So schrieb Jousse später: „Kaum vermag das Kind seine ersten Sätze verständlich zu artikulieren, da verdammt man es schon zur Zwangsarbeit des Lesens (...). Seine Finger, dazu bestimmt, alles zu betasten, alles ab- und wieder aufzubauen, umklammern krampfhaft den Federhalter, um Wörter zu kritzeln, deren Orthographie häufig nicht einmal der klingvollen Artikulation entspricht, die sich auf seinen lebendigen Lippen vollzieht. Sein ganzer Körper, dieser spielerische und spontane Imitator aller Gesten und Handlungen seiner Umwelt, wird auf der Schulbank ohne Verzug zu der hieratischen Haltung eines kleinen ägyptischen Pharaos verurteilt, der vor seinem Haus der Ewigkeit sitzt, die Hände auf den Knien.“

Diese Zeilen lassen die Bitterkeit in den Erinnerungen an erste Schulerfahrungen spüren und führen die evidente Einseitigkeit einer rein an der Schrift orientierten Wissensvermittlung vor Augen. War Jousse deshalb ein schlechter Schüler? Keineswegs! Auffallend waren seine außerordentliche Fähigkeit, lateinische und griechische Verse zu schreiben, und sein ausgezeichnetes Gedächtnis. Seine Schulkameraden nannten ihn achtungsvoll „Virgil“. Nach dem Abitur am humanistischen Gymnasium trat Marcel Jousse ins örtliche bischöfliche Priesterseminar ein. Das Theologiestudium wurde durch den Militärdienst (1907–1908) unterbrochen. Marcel Jousse diente in der Artillerie und lernte reiten. Nach dem Militärdienst setzte er sein Studium fort und wurde 1912 zum Priester für das Bistum Sées geweiht. Mit 27 Jahren bat Marcel Jousse um Aufnahme bei den Jesuiten. Jousse folgte auf dem Juvenat auf der britischen Kanalinsel Jersey seinem berühmten Ordensbruder, dem Paläontologen Pierre Teilhard de Chardin (1881–1955). Denn damals durfte der Jesuitenorden in Frankreich keine Ausbildungsstätten führen.

### Im großen Krieg

Das Feld, auf dem Jousse wie hunderttausende anderer Männer tiefgreifende Erfahrungen machen sollte, war der Erste Weltkrieg mit seinen furchtbaren Materialschlachten, in dem das alte Europa endgültig unterging. Er erlebt und überlebt die Hölle von Verdun. Verwundet und halb taub wurde er für seine Tapferkeit mit militärischen Ehren ausgezeichnet. Bei all dem Furchtbaren geschah etwas Gutes. Jousse wurde im letzten Kriegsjahr als Militärausbilder in die USA versetzt. In Kalifornien kam er in Kontakt mit einheimischen Indianerstämmen. Hier bot sich die einzigartige Gelegenheit, deren ganzheitliche und rhythmisch geprägte Gebärdensprache zu studieren. Jahre später kam



Clara-Elisabeth Vasseur, Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Philosophie der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt und Doktorandin am Institut Catholique de Paris

halb der wissenschaftlichen Fachwelt, etwa in der biblischen Exegese oder in der modernen Sprachtheorie und Medienwissenschaft, althergebrachte Denkmuster aufbricht und hinterfragen lässt, so dass mit ihm neue Wege der Forschung initiiert werden.

Zweitens so wie Luther „dem Volk aufs Maul schaute“, so schaute Jousse auf verschiedene Kulturen, in denen Schrift eine untergeordnete bzw. gar keine Rolle spielte. Daher ist auch das Denken von Jousse stets erfahrungsge-



Das Theologiestudium von Marcel Jousse wurde 1907 und 1908 durch den Militärdienst unterbrochen. Er diente in der Artillerie und lernte sogar reiten.

Die Schlacht von Verdun im Ersten Weltkrieg 1916 überlebte er nur schwer verwundet.

Copyright: Association Marcel Jousse

der Indianerhäuptling Oskomon auf Einladung von Jousse nach Paris. Von den Indianern lernte Jousse, dass Gesten viel genauer sein können als Worte. So kann man z. B. die besondere Art des Fliegens eines Vogels konkreter durch eine Gebärde als durch ein Wort, das allgemein bleibt, wiedergeben. 1919 kehrte Jousse nach Europa zurück und absolvierte das Scholastikat. Ein Jahr später legte er seine ewigen Gelübde ab. Die Zugehörigkeit zur Kirche und zum Jesuitenorden blieb für alle sichtbar. Auch an der laizistischen Sorbonne trug Jousse die Soutane der katholischen Priester.

#### Student und Hochschullehrer in Paris

Ab 1922 wurde Jousse von seinen Oberen weitgehend fürs Studium freigestellt, so dass er in Paris Psychologie,

Linguistik, Phonetik, Ethnologie und Anthropologie studieren konnte. Zu seinen Professoren zählten hervorragende Gelehrte: Pierre Janet (1859–1947), Gründer der französischen Gesellschaft für Psychologie, Abbé Jean-Pierre Roussetot (1846–1924), Gründervater der Phonetik, und der Soziologe Marcel Mauss (1872–1950), Verfasser des berühmten Essays über die Gabe (1923–24), aber auch über die Körpertechniken. Jousse stand in Austausch mit vielen Persönlichkeiten, insbesondere mit Medizinern und Psychologen der damaligen Zeit. Der Dekan der Sorbonne, Henri Delacroix (1873–1937), und der Dekan der evangelischen theologischen Fakultät in Paris, Maurice Goguel (1880–1955), ermöglichten ihm eine regelmäßige Lehrtätigkeit, jeweils an der

Sorbonne und an der École pratique des Hautes Études.

Es ist die Zeit, in der Soziologie und Psychologie sich endgültig von der Philosophie emanzipieren und zu selbstständigen, empirischen, nicht mehr an der Metaphysik orientierten Wissenschaften werden. In der zeitgenössischen Philosophie erfolgen entscheidende Umbrüche. So gibt es nicht nur eine Neubewertung auf Kant; die phänomenologische Bewegung mit Husserl (Logische Untersuchungen 1900/1901) und die unauffhaltsamen positivistischen Philosophien, sei es in materialistischer oder logischer Gestalt, ringen miteinander. In Mode ist auch die Lebensphilosophie im Zuge einer unmittelbaren Rezeption Nietzsches und der Willensmetaphysik Schopenhauers. Sie bestimmt weitgehend

die philosophische und literarische Geisteswelt. Das Verhältnis von Jousse zur Philosophie ist von Spannungen geprägt. Am Collège de France war er mit Edouard Le Roy (Schüler und späterer Nachfolger von Henri Bergson) befreundet. Bergson bleibt der am meisten zitierte Philosoph im Werk von Jousse. In seinen Vorlesungen verweist Jousse sehr oft auf Bergson, ohne mit ihm in allem übereinzustimmen. Die Kontroverse, die in Frankreich entstand, als die ersten drei Werke Bergsons vom Heiligen Offizium 1914 auf den Index gesetzt wurden, spielt für Jousse gleichwohl keine Rolle.

In Folge der anhaltenden Modernismuskrisis, die zur Verurteilung des Theologen Alfred Loisy (1857–1940) führte, betonte Jousse, dass er als „Anthropologist“ und nicht als „Theologist“ sprechen wollte. Das Suffix „-ist“ ist ironisch gemeint und ermöglichte es Jousse, sich von der traditionellen Anthropologie zu distanzieren.

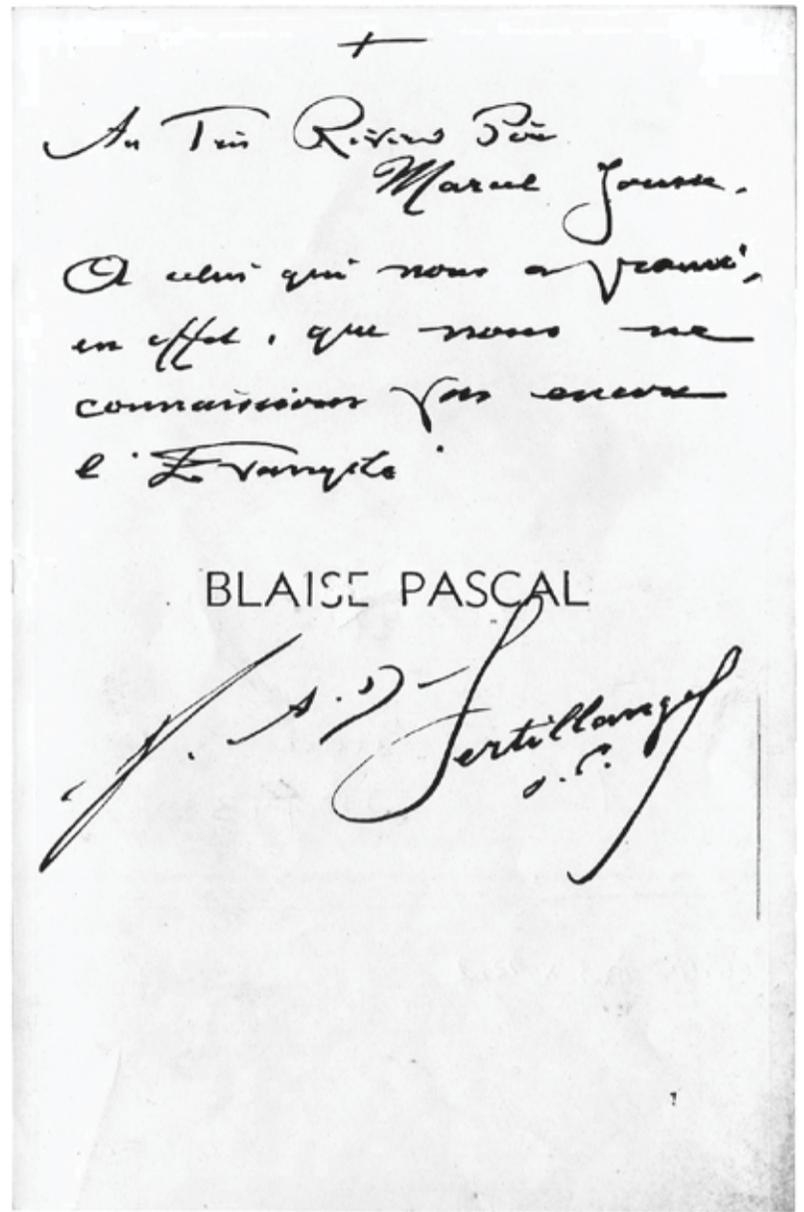
Die Vorträge, die Jousse 1927 am Päpstlichen Institut für Bibelwissenschaft in Rom gehalten hat, spielen eine entscheidende Rolle in seinem Leben. Er begegnete damals nicht nur Papst Pius XI. bei einer Privataudienz, sondern auch einer Reihe deutscher Exegeten, mit denen er Fachfragen diskutieren konnte. Augustin Bea, der später zum Kardinal erhoben wurde, war einer von ihnen. Weitere Personen sind Leopold Fonck und Paul Gächter, beides Jesuiten. Italienische Zeitungen berichteten von seinem neuen Ansatz. Unter den französischen Exegeten muss man vor allem die Rolle des Jesuiten Léonce de Grandmaison (1868–1927) für Jousse unterstreichen. Er schrieb eine ausführliche Rezension zum *style oral*. In seiner posthum erschienenen Monographie *Jesus-Christ* (1928) hat er die Neuheit der Recherchen von Jousse unterstrichen und für die eigene exegetische Arbeit fruchtbar gemacht.

## II. Marcel Jousses erstes Werk

### Der *style oral*

1925 erschien das erste Hauptwerk: *Style oral rythmique et mnémotechnique chez les verbomoteurs* beim Verlag Beauchesne in Paris. Dieses Buch machte Jousse in der Fachwelt schlagartig bekannt. Dieses erste Buch, das die Doktorarbeit von Jousse hätte werden sollen, besteht aus einer Aneinanderreihung von Zitaten. Jousse sagt, dass er 5000 Bücher gelesen hat. Daraus hat er 500 ausgewählt, und schließlich aus mehr als 200 Büchern passende Sätze nach einem logischen Plan, der seiner Sicht nach den engen Zusammenhang zwischen Anthropologie und Linguistik dokumentiert, geordnet. Er fügte dazu eine einheitliche Terminologie ein, so dass es beim bloßen Zuhören nicht möglich war, die verschiedenen Quellen voneinander zu unterscheiden. Im geschriebenen Text sind sie sorgfältig dokumentiert. Dieses Vorgehen war offenbar eine strategische Entscheidung. Jousse hoffte, dass diese originelle Arbeit von der Fachwelt so besser angenommen werde.

Worum geht es in diesem Werk? Es geht um den Prozess der Weitergabe und Bewahrung in einer Kultur der Mündlichkeit als Gegensatz zur Literalität als die Fähigkeit, zu lesen und schreiben. Den Begriff des *style oral* hat Jousse geprägt. Es handelt sich hier um einen Theorie-Begriff. Er meint etwas anderes als mündliche Rede oder Unterhaltung. Der *style oral* ist ein geformter Sprachstil, der bestimmte Merkmale (Rhythmus, Bilateralismus, Formulismus, Globalismus) aufweist, die sich in allen mündlichen Kulturen wiederfinden. Es handelt sich sowohl um eine anthropologische als auch um eine soziale Not-



Copyright: Association Marcel Jousse

Marcel Jousse ist bis heute einer größeren Öffentlichkeit in Deutschland nicht bekannt. Diese Fotos zeigen seine Hände und eine Widmung in einem Buch.

wendigkeit. Denn „eine präliterale Gesellschaft kann nur bestehen, wenn ihre Genealogien, Gesetze, Gebete und Zaubersprüche in zuverlässiger Form von einer Generation zur nächsten weitergegeben werden“, so Heinz Schlaffer. Das Erstlingswerk von Jousse bietet so etwas wie eine Gesamtübersicht über die „psycho-physiologische Methode“ von Jousse, der nun zum „Vater“ einer neuen Wissenschaft wird, der Anthropo-linguistik, die auf der strengen Beobachtung von Fakten beruht und, so der Autor, jede metaphysische und kritische Schlussfolgerung ausschließt.

Bemerkenswert ist, dass der *style oral* von einer Reihe zeitgenössischer deutscher Exegeten, zunächst von Katholiken (L. Fonck, P. Gächter, A. Bea), später aber auch von evangelischen Theologen (R. Riesner, G. Bader) mit Anerkennung aufgenommen wurde. In einem Fach, in der die Paradigmenwechsel nicht selten sind, ist diese Konstante beachtenswert. Was kann uns die Forschung von Marcel Jousse zur mündlichen Kultur an neuen Erkenntnissen bringen? Zunächst eine Beobachtung: Da wir in einer ausgesprochenen Schriftkultur leben – oder vielleicht bereits einer postschriftlichen Kultur, wenn man die Rolle von Icons, Piktogrammen und Smileys bedenkt –, ist es kaum möglich, uns die Bedingungen und Gesetze einer mündlichen Kultur vor Augen zu führen.

Walter Ong beschreibt es in seinem maßgeblichen Werk *Oralität und Literalität. Die Technologisierung des Wortes* so: „Die Vorstellung von oraler Tradition oder vom Erbe oraler Darbietungen, Genres und Stile als orale Literatur gleicht der Vorstellung von Pferden als Autos ohne Räder. Am Ende einer solchen Beschreibung kommt nur etwas Lächerliches zustande. ... Man kann nicht ohne schwere und lähmende Verzerrung ein primäres Phänomen beschreiben, indem man mit einem späteren sekundären Phänomen beginnt und die Unterschiede unter den Tisch fallen lässt.“ Dies hat mit der in einer von der Schrift geprägten bzw. dominierten Kultur wachsenden Trennung zwischen Sprache und Leiblichkeit zu tun.

In der Tat betrachtet Jousse den Menschen als eine Einheit, als ein unzertrennliches Leib-Seele-Kompositum und wird nie müde, einen Satz seines Lehrers Pierre Janet zu wiederholen: „Der Mensch denkt mit seinem ganzen Leib“. Der Mensch nimmt alles auf mimetische Weise auf und drückt es auch mit seinem ganzen Leib aus. Damit werden natürlich Zusammenhänge und Problemstellungen berührt, die man von Aristoteles bis René Girard oder Hans Plessner aufweisen könnte.

Wenn Jousse den Menschen betrachtet, hebt er zunächst seine bilaterale Struktur hervor. Der Mensch ist – im

Bild gesprochen – ein Wesen mit zwei Flügeln, er gleicht einer Doppeltür. Diese Bilateralität prägt sein Denken und seinen sprachlichen Ausdruck. Jousse spricht aber auch von einer dreifachen Orientierung des Körpers im Raum: oben/unten; rechts/links; vorne/hinten. Dies ermöglicht dem Menschen das Schaukeln, das Wiegen oder das Balancieren von einem Fuß auf den anderen. So kann der Mensch aber auch Gewichte gleichmäßig verteilen und leichter tragen.

Hinzu kommt, dass Rhythmus immer mit Energie zu tun hat. Diese Kombination aus gespeicherter Energie und rhythmischer Auf- und Entladung kommt in der traditionellen Rezitation von mündlich geformter Sprache zum Vorschein und wird zur wichtigsten Stütze für das Gedächtnis. Die Bewegung des Oberkörpers von oben nach unten beim Beten und Lernen der frommen Juden hat keinen anderen Grund. So zeigt Jousse, wie der Linguist Antoine Meillet es formulierte, dass „das Balancieren des Satzes ein natürliches, notwendiges Faktum ist“, ein Faktum, das in der Grundstruktur des Leibes verankert ist. Es handelt sich nicht um ein ästhetisches, sondern um ein psycho-physiologisches, mnemotechnisches und dann auch pädagogisches Gesetz.

Ein mündlich komponierter und geformter Text wird durch Einverleibung

ganzheitlich memorisiert und ganzheitlich weitergegeben. Eine Trennung zwischen Wiegeschrift, Text und Melodie gibt es nicht. So erklärt sich die Überschrift des Werkes von Jousse *Der rhythmische und mnemotechnische Oralstil bei den Verbomotoren*. Um dies zu verstehen, muss man hinter eine Praxis zurückgehen, die in unserer abendländischen Kulturgeschichte im Umbruch vom Mittelalter zur Neuzeit beginnt und bis in unsere Tage anhält. In der antikisierenden Renaissance und vor allem im letzten Jahrhundert mit seiner obsessiven Philologie trieb man den Hellenismus auf die Spitze. Das Evangelium war nun weniger als zuvor die mündliche Botschaft.

Es wurde zu einem Buch wie alle anderen (oder fast), aus dem man bestenfalls laut vorliest. In den Texten, die man nicht mehr auswendig konnte, sondern die nur noch gedruckt wurden, kamen all die verborgenen Elemente mündlicher Tradition nicht mehr zur Geltung. Man sah nur noch den griechischen Text und man übersetzte ihn, als wäre es Platon. Niemand kümmerte sich um die aramäisch-targumische Formgebundenheit, die in diesen Texten lebt. Die Leibgebundenheit der Sprache war vergessen und trat in den Hintergrund.

Auf der Folie seiner anthropologischen und ethnologischen Studien und mit seiner Kenntnis der alten Sprachen



Auch an der laizistischen Sorbonne (unser Foto zeigt die Fassade der Universitätskirche, aufgenommen in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhun-

derts), wo er eine regelmäßige Lehrtätigkeit ausübte, trug Marcel Jousse die Soutane der katholischen Priester.

Foto: akg-images

betrachtete Jousse die Texte der Evangelien neu und in veränderter Perspektive. So entdeckte er im griechischen Text einen ähnlichen Satzaufbau, wie Robert Lowth (1710–1787) ihn für die

hebräische Poesie festgestellt hatte und für den dieser die Bezeichnung „Parallelismus membrorum“ erfand. Das Phänomen bezeichnet, dass ein Vers (meistens) aus zwei Vershälften bzw. -zeilen besteht,

die in der einen oder anderen Weise aufeinander abgestimmt oder eben zueinander „parallel“ sind. Der Ursprung und das Warum dieser stilistischen Form werden von Lowth nicht erklärt.

Jousse führte eine ausgleichende Typographie ein, etwa wie wir sie in den neuen Lektionaren wiederfinden. Noch besser ist es natürlich, wenn diese Struktur bereits bei der Übersetzung berücksichtigt wird. Eine wichtige Dimension des Textes geht verloren, wenn man nur darauf bedacht ist, einen Inhalt losgelöst von seiner ursprünglichen Form zu vermitteln. Man bleibt beim Text. Jousse ermöglicht mit seiner anthropologischen Sichtweise nun gleichsam den „Sprung“ zurück vom Text zum Menschen, indem er dem Element des sprachlichen und biologischen Rhythmus besondere Aufmerksamkeit schenkt.

Aufgenommen wurden diese Einsichten etwa von Günter Bader in seinen beiden Büchern zu den Psalmen. Er schreibt: „Die Produktion des Wortes ist leiblich, leiblich auch seine Rezeption. Leiblichkeit des Wortes zeigt sich in erster Linie als Oralität“. Nach Jousse wird erst von der Anthropologie her einsichtig, dass stilistische Phänomene sich zunächst bestimmten Gesetzmäßigkeiten des Körpers bzw. des Leibes verdanken und nicht so sehr inneren Regeln und Strukturen einer festgelegten Grammatik und Stilistik, die es nur für eine geschriebene Sprache gibt.

In diesem Zusammenhang ist aber noch ein weiteres Phänomen in den Blick zu nehmen. Die fundamentale Revolution, die mit der Einführung der Schrift geschah: Die Trennung des Wissenden vom Wissen kennt nämlich eine mündliche Kultur so nicht. So das Forscherpaar Assmann: „Das Wissen wird ausgelagert. Damit befreit es sich zugleich von seiner mnemotechnischen, rhythmischen Formung und den narrativen Formzwängen. Es wird aufteilbar in Spezialgebiete, kann in der Form empirisch fundierter Prosaschriften elaboriert werden“.

Dem entgegen steht das ganze Werk von Marcel Jousse, das wesentlich zur Wiederentdeckung des anthropologischen Reichtums der mündlichen Tradition beigetragen hat. So ein Statement des amerikanischen Oralitätsforschers Werner H. Kelber: „Die Vorstellungen etwa, wie sie vom französischen Sprachwissenschaftler Marcel Jousse erarbeitet worden waren, dass nämlich Oralität niemals in rein verbalen Kontexten existiert, sondern immer auch eine somatische Komponente in sich trägt, und dass Sprache und mündliche Performanz in der Bilateralität des Körpers konstituiert sind, sind der gegenwärtigen Mündlichkeitsforschung zwar durchaus bekannt, aber dieses Grundwissen um mündlichen Stil und Diktion hat in der Literaturgeschichtsschreibung kaum Eingang gefunden.“ Der letzte Reflexionsschritt zielt auf die daraus resultierende Praxis.

#### Die Praxis: Das Bibelrezitativ

Neben seinen Forschungs- und Lehraufgaben arbeitete Jousse an einem besonderen Projekt. 1932 erfolgte die Gründung des Instituts für Rhythmopädagogik. Es sollte dazu dienen, die herausgearbeiteten Zusammenhänge zwischen Rhythmus, Gedächtnis und Text im Oralstil in die Praxis umzusetzen. Seinen Ausdruck „*récitatifs rythmopédagogiques d'évangile*“ kann man einfach mit „Bibelrezitative“ übersetzen. Solche Bibelrezitative entstanden in enger Zusammenarbeit mit der Musiklehrerin Gabrielle Desgrée-du-Lou, die er im Jahr 1922 kennengelernt hatte. Sie sollte die Musik zu seinen Bibelrezitativen komponieren, und zwar anhand der Melodien, die der Bibelwissenschaftler G. Dalman (1855–1941) in Palästina gesammelt und in einer wissenschaftlichen Abhandlung 1901 veröffentlicht hatte. Diese eindrucksvollen und anspruchsvollen Rezitative sind nach den

Gesetzen dieses mündlichen Stils komponiert.

Es fällt auf, dass die ersten Vorführungen dieser mündlichen Kompositionen zunächst in einem wissenschaftlichen oder profanen Kontext stattgefunden haben wie im Théâtre des Champs-Élysées oder im Rahmen von Forschungs-Kolloquien. Wir besitzen zwei hochinteressante Berichte über die Vorführungen der Rezitative aus dieser Zeit:

### *Der Körper bzw. der Leib des Menschen ist keine Maschine, die mit mathematischer Exaktheit die gleichen Bewegungen ausführt.*

einen Bericht aus dem ersten Kongress für experimentelle Psychologie, 1929, und einen zweiten Bericht, der in der jüdischen Zeitschrift „Die Wahrheit“ 1934 erschien. Das ganzheitliche Lernen ist mittlerweile, seit der Reformpädagogik, fester Bestandteil erzieherischen Handelns. Es entlastet das kognitive Gedächtnis und das Erlernte bleibt länger und leichter verfügbar. Grundsätzlich basiert das Bibelrezitativ auf der Wiederholung des Stoffes, Satz für Satz, Zeile für Zeile, Schrittlänge nach Schrittlänge. Der Vorgang läuft aber nicht bloß mechanisch ab. Der Körper bzw. der Leib des Menschen ist keine Maschine, die mit mathematischer Exaktheit die gleichen Bewegungen ausführt. Ein solches Lernen erweist sich als pädagogisch bewährte Form des Memorisierens von Texten, die zum Grundbestand unserer christlichen Tradition gehören. Als gemeinschaftliches Geschehen generiert es primär Freude und trägt zur Integration des Erlernten bei.

#### **Ausblick**

Die Rezeption des Werkes von Marcel Jousse steht noch am Anfang. Die posthum erschienene *Anthropologie du geste* ist bereits in englischer und italienischer Sprache erschienen. In Frankreich haben mehrere große Tagungen anlässlich des fünfzigsten Todestags von Jousse (2011) stattgefunden, z. B. im *Centre des Bernardins* in Paris und an der Universität von Lyon. Darüber hinaus fand 2014 ein wissenschaftlicher Kongress an der Universität in Bordeaux statt. Jousse lehrt uns einen bewussteren Umgang mit der Sprache als leibliches Phänomen und trifft hier mit der deutschen und französischen Phänomenologie (Husserl, Merleau-Ponty) zusammen. Dieser Aspekt und dieses Verständnis des Leibes als unsere Art und Weise, in der Welt zu sein, und als unser Modus, eine Welt zu haben, verdient es, noch weiter vertieft zu werden. Eine alte Praxis hat Jousse wiederbelebt, das rhythmische und mnemotechnische fundierte Erlernen von Texten, die uns zwar schriftlich überliefert worden, aber in einer mündlichen Kultur entstanden sind. Diese Praxis als gemeinschaftlicher Vollzug, aber auch die Bewahrung und Weitergabe historisch verankerten Kulturgutes, könnte in verschiedenen Bereichen Eingang finden, z. B. im Religionsunterricht und in der Katechese, aber auch in der Liturgie. „Die mündliche Verkündigung oder Besoretâ – das ist die aramäische Bezeichnung des Evangeliums – bleibt so, was sie zu Beginn auf den Lippen Jesu und seiner Jünger war: eine mündliche, melodische Verkündigung, die sich den Jüngern einprägte, um so noch tiefer aufgenommen und verstanden zu werden von jedem Menschen, der in diese Welt kommt“ (M. Jousse). □

## Die Rezeption der wissenschaftlichen Arbeit von Marcel Jousse

Weihbischof Johannes Bündgens

### **I. Das Evangelium ist kein Buch. Bibelpastorale Aufbrüche, ganzheitliche Ansätze**

Mit dem Vorabendgottesdienst beginnt heute am 1. Dezember ein neues Kirchenjahr. Das ist auch der Zeitpunkt, zu dem im Bereich der Deutschen Bischofskonferenz die neuen Lektionare mit der neuen Einheitsübersetzung aus dem Jahr 2016 eingeführt werden. Die künstlerische Gestaltung der neuen Lektionare und ihr besonderes Schriftbild wollen alle, die daraus vorlesen, einladen, die Bibeltexte noch bewusster als mündliche Verkündigung vorzutragen. Welch ein geistlicher Genuss, wenn eine biblische Lesung ansprechend und überzeugend vorgetragen wird! Wie beglückend, wenn die helle Stimme einer selbstbewussten Lektorin in der ersten Lesung der Christmette ankündigt: Dem Volk im Finstern des Todesschattens ist ein Licht aufgestrahlt! Wie niederschmetternd, wenn sich ein Firmling widerwillig durch den Pfingstbericht quält!

Diese Tagung ist Einstimmung in den Advent und Vorbereitung für den Umgang mit dem Wort Gottes im neuen Lesjahr. Die Mündlichkeit (style oral) war das Lebensthema von Marcel Jousse, dessen biografischer und intellektueller Lebensweg uns eben vorgestellt wurde.

Dass unsere heilige Schrift aus mündlicher Überlieferung stammt, dass viele biblische Texte vor ihrer schriftlichen Fixierung eine längere Phase der Mündlichkeit durchlaufen haben, klingt selbstverständlich. Und doch können wir es uns nur schwer vorstellen, denn wir leben in einer Kultur der Schriftlichkeit, auch noch im digitalen Zeitalter.

Viele sprechen heute von den monotheistischen Buchreligionen, oft leider verbunden mit der Frage nach ihrem Gewaltpotential. Aber diese Redensart ist undifferenziert und wenig hilfreich. Denn das Evangelium ist für uns Christen etwas anderes als die Tora für die Juden oder der Koran für die Muslime. Zwar halten auch viele Christen das Evangelium für ein Buch, eine Schrift, einen Text, ein Stück Literatur. Dagegen stellt der Titel dieser Tagung die These: Das Evangelium ist kein Buch, keine Rede, keine Predigt. Es gehört zum Wesen des Evangeliums, dass es nur mündlich genau überliefert und verkündigt werden kann.

Jesus ist kein Schriftsteller, kein Redner, kein Prediger. Wohl ist er ein Dichter, jedenfalls in einem bestimmten, typisch jüdischen Sinn. Seine poetische Kunst ist originell, volkstümlich, wirkungsvoll und ganz auf mündliche Weitergabe angelegt.

#### **Das biblische Jahrhundert**

Papst Benedikt XVI. / Joseph Ratzinger ist einer der letzten Überlebenden aus der Generation der großen Theologen des 20. Jahrhunderts. Er äußert die Überzeugung, dass die schönste Frucht aus dieser großartigen Blütezeit der neue Zugang zu den Quellen des Glaubens ist. Keiner früheren Generation stand die Heilige Schrift, die Urkunde unseres Glaubens, so wie uns heute in ungeahntem Umfang offen: Editionen, Übersetzungen, Kommentare, Auslegungen in einer kaum mehr überschaubaren Überfülle. Für viele ist heute die Begegnung mit der Schrift der Einstieg zu einem



Dr. Johannes Bündgens, Weihbischof im Bistum Aachen

persönlichen Glauben. Das Lesen der Schrift ist Hören auf das Wort des Gottes, der zu seinem Volk spricht. Kirche entsteht als Gemeinschaft des Hörens auf das Wort Gottes. Man spricht von ekklesialer Mystagogie: Kirche erneuert sich dort, wo dem Umgang mit dem Evangelium Priorität eingeräumt wird. Die Bibel ist die Seele aller geistlichen Reformansätze. Und umgekehrt: Wo man dem Wort Gottes die Chance verweigert, seine befreiende und erneuernde Kraft zu entfalten, bleibt Kirche steril, defensiv, ängstlich, flügelarm.

Das II. Vaticanum hat in der Offenbarungskonstitution – *Dei Verbum* – den Wert der Heiligen Schrift herausgestellt. Drei Kernaussagen sind:

- Die Heilige Schrift ist die Seele der christlichen Praxis. (21)
- Die Heilige Schrift ist die Seele der Theologie. (24)
- Darum sollen die Gläubigen einen möglichst breiten Zugang zur Bibel haben. (22)

Natürlich steht das Konzil dabei an einer bestimmten Stelle der angedeuteten Entwicklung, keineswegs schon an ihrem Abschluss. In den Jahrzehnten seit dem Konzil hat sich die Landschaft weiter entscheidend verändert.

Auch Marcel Jousse repräsentiert nur eine bestimmte, frühere Epoche der biblischen Erneuerung. Seine fruchtbarste Zeit sind die Jahre zwischen den beiden Weltkriegen. Damals verfügte man noch nicht über die kritischen Bibelausgaben und über die exegetischen Erkenntnisse unserer Zeit. Die ermutigenden Impulse des Konzils kannte man noch nicht. Auf seine Weise hat Jousse mit seinen philologischen und ethnologischen Forschungen zum Fortschritt beigetragen, indem er viele Plausibilitäten der Exegese seiner Zeit kritisch hinterfragte. Seine ganze Aufmerksamkeit galt der mündlichen Überlieferung, konkret v. a. dem, was zwischen der mündlichen Verkündigung Jesu in Palästina und der Abfassung der Evangelien passiert ist. Das ist ein Zeitraum von fünf oder mehr Jahrzehnten, über den wir nicht umfassend durch

schriftliche Quellen informiert sind. Die Brücke von der mündlichen Verkündigung zur schriftlichen Komposition kann man nur durch plausible Hypothesen schlagen. Jousse zieht dafür stärker die Tradition der orientalischen Kirchen heran, weil er überzeugt ist, dass ihre Bibelversionen – unabhängig vom Alter der Handschriften – den Ursprüngen wesentlich näher kommen als westliche Textfassungen.

Die katholische Bibelpastoral hat seit dem Konzil mächtig aufgeholt: Die Liturgiereform hat dem Wort Gottes seinen zentralen Platz im Gottesdienst zurückgegeben. Die bisher allein vorherrschende Vulgata wurde durch eine Vielzahl von Übersetzungen verdrängt. Die Einheitsübersetzung in den neuen Lektionaren ist ein großer Wurf allein schon dadurch, dass mit ihr im deutschen Sprachraum ein einheitlicher Bibeltext im liturgischen Gebrauch ist. Die Texte der Heiligen Schrift werden verbreitet und vertieft. Die exegetische Forschung macht täglich Fortschritte. Alle ökumenischen Bemühungen finden in der Bibel ihren Bezugspunkt. Die Theologie nimmt die Bibel immer stärker zum Ausgangspunkt. Es gibt Bücher, Zeitschriften, katechetisches Material und Internetseiten.

Aber nach diesen großartigen Zwischenergebnissen bleiben Ernüchterungen nicht aus. Heute erlebt die Exegese „eine Periode der Wüste und der Infra-gestellung“ (D. Marguerat). Viele stürzen sich mit Enthusiasmus in die Bibelpastoral, aber viele geben nach kurzer Zeit auch wieder entmutigt auf; denn letztendlich ist der Umgang mit der Bibel eine komplexe Operation, die eine Reihe von Instrumenten und eine gute Vorbereitung voraussetzt. Das Bibelrezitativ verspricht eine nachhaltige Alternative.

Marcel Jousse führte seine Studien zu einer Zeit durch, als die Auslegung der Bibel in einem radikalen Änderungsprozess begriffen war; und zu seinen Lebzeiten war nicht absehbar, wohin dieser Prozess führen würde. Wenn man heute Fachexegeten auf seinen Namen anspricht, reagieren sie meist mit Achselzucken. In einigen Fachveröffentlichungen werden seine Werke zwar zitiert, aber in der Breite ist sein Ansatz, der in der Bibelpastoral so fruchtbar eingesetzt wird, wissenschaftlich nicht rezipiert worden.

Für alle, die sich heute mit Jousse beschäftigen, bleibt der Dialog mit den Fachleuten der Bibelkunde ein dringendes Desiderat. Der Rekurs auf den aramäischen Jesus ist bei Jousse nicht wie bei Franz Alt ein Instrument für fundamentale Kirchenkritik. Das Bibelrezitativ gehört auch nicht in die Esoterik. Seine Praxis will sich der fachwissenschaftlichen Kritik stellen. Es will seinerseits einen neuen Zugang zu den biblischen Texten erschließen.

Die christliche Bibelauslegung im Altertum und im Mittelalter folgte der Lehre vom „vierfachen Schriftsinn“. Renaissance und Reformation hatten diese uralte Lehre verworfen und ließen nur den Literalsinn gelten. Sie forderten vehement die Rückkehr zu den Quellen, *ad fontes*. Luther erhob *sola scriptura* zum exklusiven Prinzip. In der Aufklärung trennte man den Literalsinn der biblischen Texte vom offenbarenden Wort Gottes und untersuchte den Bibeltext nach philologischen und historischen Methoden, wie man sie aus der Altertumforschung z. B. zu Werken von Homer kannte. So entwickelte sich vor allem im protestantischen Raum die historisch-kritische Methode der Bibelauslegung.

Katholischerseits betonte man v. a. seit dem Trienter Konzil, dass das päpstliche und bischöfliche Lehramt für die Erklärung der Bibel maßgeblich sei. Von der historisch-kritischen Zugangsweise



1912 wurde Marcel Jousse zum Priester für das Bistum Sées geweiht. Mit 27 Jahren bat er um Aufnahme bei den Jesuiten.

Copyright: Association Marcel Jousse

befürchtete man eine Infragestellung der lehramtlichen Autorität. 1893 erließ Leo XIII. Normen zum Gebrauch der Heiligen Schrift. Sie waren schon gegen die Inspirationslehre von Alfred Loisy gerichtet. 1902 gründete er die Päpstliche Bibelkommission, praktisch ein Anhängsel des Heiligen Offiziums. Mit Pius X. verschärfte sich der antimodernistische Kurs. 1907 sprach er die entsprechenden Verurteilungen aus; und durch Neubesetzungen wurde in der Bibelkommission eine radikale Richtung durchgesetzt. Den Antimodernismus-Eid mussten seit 1910 alle katholischen Dozenten ablegen, später alle kirchlichen Amtsträger. Er wurde erst 1960 unter Johannes XXIII. abgeschafft.

1909 wurde das Päpstliche Bibelinstitut als Anhängsel der Gregoriana gegründet, dessen erster Rektor Leopold Fonck SJ war. Spätere renommierte Direktoren waren Bea, Martini, Vanhoye und Stock.

Eine vorsichtige Änderung dieses schroffen Kurses bewirkte Pius XI., der selbst als ehemaliger Rhetoriklehrer und Bibliothekar den historischen Forschungen aufgeschlossen gegenüber stand. Er verlieh der Bibelkommission das Promotionsrecht, sah sie also mehr als Forschungsinstitut und weniger als Kontrollinstrument. In diese Zeit fallen der Rom-Besuch und die Papstaudienz von Marcel Jousse, der einige Sonntagsvorträge am päpstlichen Bibelinstitut hielt

und dort 1927 seine Forschungsergebnisse vorstellte.

Die Exegese findet damals im Spannungsfeld zwischen katholischen und protestantischen Autoren und zwischen deutschem und französischem Sprachraum statt. Alfred Loisy wurde von seinen Landsleuten als Einfallstor der deutschen protestantischen Exegese in die frankophone katholische Welt angesehen. Jousse erlebte die Zensur und das Lehrverbot von einigen seiner Mitbrüder, darunter Teilhard de Chardin, dessen Rehabilitation jetzt auf der Tagesordnung von Papst Franziskus steht. Jousse betonte darum gerne, wenn auch mit ironischem Unterton, er sei Anthropologe und nicht Theologe. So will er

seine Lehren aus dem fruchtlosen Modernismus-Streit heraushalten. Er erklärt sich darin gewissermaßen neutral und möchte sich nicht vereinnahmen lassen.

Jousse lässt sich schwer in das Schema konservativ – progressiv – reaktionär – liberal einordnen. In gewisser Weise war er mit seiner Betonung der mündlichen Überlieferung seiner Zeit voraus. Sie war noch ganz fasziniert von den Forschungserfolgen der historisch-kritischen Methode, von den philologischen Errungenschaften der Bibelkritik, von den unauffhaltsamen Verbesserungen des Bibeltextes durch die Handschriftenforschung und von den Kontroversen um Schrift und Überlieferung.

Konservative römische Stellen interessierten sich positiv für Jousse wegen der Betonung der mündlichen Überlieferung. Darin erkannte man eine Affinität zum katholischen Traditionsverständnis. Beim Streitthema „Schrift und Überlieferung“ um die Material-suffizienz der Bibel, die das ganze Glaubensgut enthält, gewann man so ein Argument für die katholische Lehre von der unverzichtbaren Bedeutung der Tradition.

Jousse hat sich diese kirchenpolitische Deutung seiner Studien gefallen lassen. Seine Forschungen waren fortschrittlich, seine Geisteshaltung ist konservativ. Er steht in gewisser Weise außerhalb der damaligen Konfrontationen: protestantisch – katholisch, historisch-kritisch – lehramtlich. Auch das ist womöglich ein Grund für die geringe Rezeption, die sein Werk zu Lebzeiten erfahren hat. Erst lange nach seinem

### *Seine Forschungen waren fortschrittlich, seine Geisteshaltung ist konservativ.*

Tod 1961 findet sein Werk größere Beachtung, jedoch mehr im bibelpastoralen und praktisch-katechetischen Bereich. Ob einmal eine breitere Rezeption in der Fachexegese kommen wird, ist schwer vorherzusagen. Manche sehen eine Zeit kommen, in der die aramäische Muttersprache Jesu für unser Verständnis seiner Verkündigung aus den Evangelien bis hinein in die Textfassungen und Übersetzungen eine stärkere Rolle spielen wird.

### **II. Paradigmenwechsel in der Exegese – Autor, Text, Leser**

Marcel Jousse starb am Vorabend des II. Vatikanischen Konzils. Die Entwicklung ist nicht an diesem Punkt stehen geblieben. Die jüngere Geschichte der Exegese hat drei hermeneutische Wenden oder Paradigmenwechsel vollzogen, wobei das jeweils jüngere Modell die älteren nicht überwindet, sondern ergänzt und sie in ein komplexeres Modell einfügt.

#### **Der Autor und seine Aussageabsicht**

Zur Zeit des Konzils galt die Aufmerksamkeit der biblischen Forschung noch den Autoren, und das Konzil greift das ausdrücklich auf. In Dei Verbum 12 heißt es: „... mit großer Aufmerksamkeit danach forschen, was die Autoren der Heiligen Schrift wirklich sagen wollten ...“. Welche Aussageabsicht hatten die Synoptiker, Paulus, Johannes? Welche literarischen Gattungen haben sie zur Umsetzung ihrer Aussageabsicht verwendet?

Im Hintergrund steht das Verständnis von Hermeneutik bei Schleiermacher und Dilthey: Einen Text verstehen heißt, in die Geisteswelt des Autors eindringen

und den geistigen Horizont des Lesers mit dem des Autors verschmelzen. Der kompetente Leser ist derjenige, der sich mit dem, was der Autor bei der Abfassung des Textes gedacht, gemeint, empfunden hat, identifizieren und es wiedergeben kann.

Die Aussageabsicht lässt die Dialektik von explizit Gesagtem und implizit Gemeintem mitschwingen. Ein Text bedeutet immer mehr, als er sagt. Der Sinn überragt den Wortlaut. Man hält fest an einem Ideal der Objektivität und der Genauigkeit. Man stellt es sich so vor, dass der Autor sein Denken in einem Text objektiviert und dass dessen Sinn bestimmt, unwandelbar und fix ist. Der Leser erreicht den objektiven Sinn umso besser, je mehr er sich in die Aussageabsicht des Autors hineinversetzt. Die exegetischen Fachleute üben ein Wächteramt aus: Sie wachen mit kritischem Bewusstsein darüber, dass kein inkompetenter Leser mit seiner abweichenden Subjektivität diesen Sinn verunklärt. Letztlich liegt der Sinn nicht im Text selbst, sondern er liegt ihm voraus.

Das Erklärungsmuster der Aussageabsicht stößt aber irgendwann an Grenzen. Dagegen steht schon die pure Tatsache, dass der Text selbst Offenbarungsqualität hat. Die unparteiliche Objektivität des einen eindeutigen Sinnes ist eine Fiktion ohne Realitätsgehalt. Die neuen Theorien über Narrativität führen die Vorstellung eines Autors mit einer klaren Aussageabsicht ad absurdum. Der Text enthält viel an Instinkt, Sehnsucht, Fantasie, Unbewusstem des Autors jenseits seiner bewussten Absicht.

#### Der Text und seine Struktur

In einer zweiten Phase wendet sich die Exegese daher dem Text selbst zu. Egal wer ihn wann mit welcher Absicht verfasst hat: Der Text hat in sich eine Struktur und einen Sinn. Es interessiert nicht die Diachronie, die Fragen wie ein Text im Lauf mehrerer Redaktionschichten entstand, sondern die Synchronie: Der aktuell maßgebliche kanonische Text ist eine Ganzheit, eine von seinem Autor unabhängige Wirklichkeit, ein organisches System von verbalen und non-verbalen Bedeutungsträgern. Er hat eine Mikrostruktur seiner einzelnen Teile und eine Makrostruktur als Einheit und Ganzheit. Die Konzentration auf den Text selbst ist eine immanente Methode. Alle Elemente außerhalb des Textes selbst, sogar sein Autor, verlieren an Bedeutung. Alle außersprachlichen Elemente werden eliminiert. Interessant sind nur die innertextlichen Beziehungen. Der Sinn des Textes ergibt sich als Wirkung aus dem Spiel dieser Beziehungen.

#### Der Leser und die Praxis

Die dritte und bisher letzte Phase der Bibelhermeneutik lenkt den Blick weg von Autor und Text hin auf den Leser und auf die Praxis des Hörens und Lesens. Der Rezeptionsprozess gehört zur Geschichte des Textes selbst. Ein Text, der nicht gehört und gelesen wird, ist kein Text. Der Text selbst erfordert, dass er einen Hörer und Leser findet. Er wartet auf ihn und stellt über ihn Hypothesen an. Er lenkt ihn und lässt ihm Freiräume für sein eigenes Verstehen. Der Text ist unvollständig, wenn ihn keiner liest und versteht. Ein Leser schließt im Akt des Lesens eine Art Pakt mit dem Text. Indem er den Text versteht, versteht der Leser in erster Linie sich selbst. Er erkennt sich selbst mit seinen Fragen, Themen und Vorlieben im Text wieder. Der Text ist ihm existentiell nicht fremd. Indem ich einen Text höre oder lese, springe ich in mein Inneres hinein und entziffere mich selbst. Ich setze mich dem Text aus und empfangen mich von ihm bereichert und erneuert zurück. Dieses Verständnis von



Foto: akg-images

Wie hat Jesus gesprochen? Das ist eine der Fragen, die sich P. Marcel Jousse SJ immer wieder gestellt hat. Wobei „gesprochen“ das lebendige Wort meint, das erklingt und gehört wird, bevor es

niedergeschrieben wird. In diesem Glasfenster der Kathedrale von Chartres aus dem frühen 13. Jahrhundert wird Jesus dargestellt, wie er zu Aposteln spricht.

Hermeneutik findet sich z. B. bei Paul Ricoeur. Was von der Lektüre allgemein gilt, das gilt insbesondere von der Lektüre der Bibel. Die Bibel zu lesen wird fruchtbar in dem Maß, wie ich mich selbst ihr aussetze, wie ich selbst das Risiko eingehe, das diese Lektüre beinhaltet, wie ich mich verwundbar mache durch die Worte, denen ich begegne.

Die drei skizzierten Phasen der biblischen Hermeneutik waren Jousse noch nicht reflexiv bewusst; aber mit Theorie und Praxis des Bibelrezitativs hat er die Aufmerksamkeit schon stärker vom Autor auf den Text und auf den Hörer oder Leser gelenkt.

#### III. Mündliche und schriftliche Kultur – Merkmale, Zusammenhänge, Unterschiede

Die Rückkehr zum Evangelium ist immer der (einzige) Weg für die Reform der Kirche. So war es bei Franz von Assisi, bei Luther, beim II. Vatikanischen Konzil, so ist es bei Papst Franziskus.

Die Rückkehr zum Evangelium war auch das Lebensthema von Jousse. Er recurriert dazu auf die allgemein geltenden anthropologischen Gesetze. Er erforscht,

wie Menschen sich ausdrücken. Diese Gesetze liegen fest. Sie lassen sich nicht verändern. Sie sind im digitalen Zeitalter dieselben wie zu Zeiten der Bibel. Jousse spricht vom Evangelium meist mit dem aramäischen Terminus *Peshitta*. Gemeint ist das Evangelium Jesu jenseits des geschriebenen Textes, das Evangelium in seiner Ursprünglichkeit, in seinem genuinen Anfang beim

*Indem ich einen Text höre oder lese, springe ich in mein Inneres hinein und entziffere mich selbst.*

Lehrer Jesus selbst. Mündliche Überlieferung ist ein gestisches Geschehen zwischen Lehrer und Schüler, zwischen Rabbi und Jünger. Vorausgesetzt ist eine Kultur der Erinnerung und der mündlichen Verkündigung.

Die Art von Marcel Jousse, das Evangelium zu lernen und zu lehren, steht in der Tradition Israels seit 3000 Jahren. Diese Art der mündlichen Überlieferung

trennt uns Christen nicht von Juden und Muslimen, sondern sie verbindet uns mit ihnen. Sie gibt Jesus seinen Platz in der Geschichte seines Volkes zurück.

Worte sind wie Perlen. Man kann eine Handvoll davon in Händen halten. Besser ist, sie an einer Kette aufzureihen. Im Hebräischen sind *sefer* (Buch) und *sefer* (Ordnung, Reihenfolge) oft in eins gesetzt. Ein Buch ist wie die Schnur, auf der die Wörter wie Perlen aufgereiht sind, eine Halskette aus Rezipitiven. Jetzt kann ich mit einer Fingerspitze mehr Perlen sicher hoch halten, als ich in der Faust unsicher hätte halten können. Indigene Völker, kleine Kinder, rurale Kulturen, wie die in Jousse's Heimatregion Sarthe, besitzen noch mimi-sche Spontaneität. Wir Menschen der Schriftkultur haben sie verloren; wir müssen solche Gesten wieder neu lernen.

Wenn wir die mündliche Verkündigung Jesu Katechese nennen, dann ist der Sinn von Katechese zu präzisieren. Katechismen sind heute eher eingeschmolzene Theologien, Dogmatik-Handbücher in miniature. Der ursprüngliche Sinn ist ein anderer: Katechese geschieht in der Übertragung von

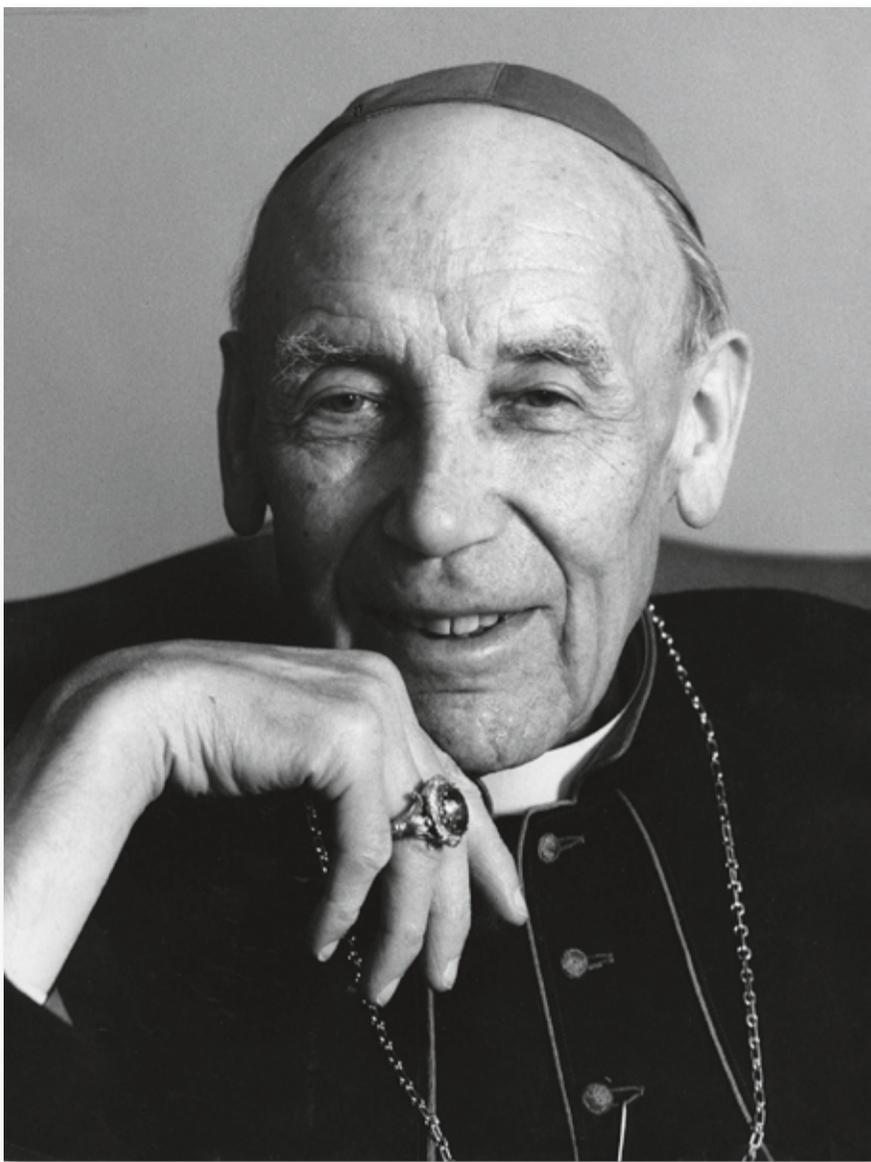


Foto: KNA

Das Päpstliche Institut für Bibelwissenschaft in Rom, wo Jousse ebenfalls wirkte, spielte eine entscheidende Rolle in seinem Leben. Er begegnete damals nicht nur Papst Pius XI. bei einer Privataudienz, sondern auch einer

Reihe deutscher Exegeten, mit denen er Fachfragen diskutieren konnte, darunter auch Augustin Bea (unser Foto), der später zum Kardinal erhoben und eine der Schlüsselfiguren des Zweiten Vatikanischen Konzils wurde.

der Mutter auf das Kind. Ein Kind lernt das Glauben so, wie es das Sprechen lernt: durch Echo, Nachahmung, Nachsprechen, Verinnerlichen.

Jesus ist kein Akademiker. Er hat nie eine höhere Schulbildung bekommen. Trotzdem begegnet uns Jesus als exzellent gebildete Persönlichkeit, mit einer Bildung ganz eigener Prägung. Jesus ist auch kein Autodidakt. Jesus steht ganz selbstverständlich in der jahrhundertalten Lerntradition seines Volkes. Er ist ein besonders aufmerksamer und begabter Schüler seines Lehrers Johannes. Er ist auch ein kritischer Schüler, der die Botschaft des Johannes weiterdenkt und vom Kopf auf die Füße stellt.

Marcel Jousse experimentiert viel mit aramäisch versetzten Wiedergaben und grafischen Darstellungen des Bibeltex-tes; aber er glaubte nicht, schon eine gültige Übersetzung der Worte Jesu geschaffen zu haben. Er rechnete damit höchstens für eine ferne Zukunft. Er verstand seine Übersetzungsvorschläge als Provisorien, als vorläufige Verstehenshilfen, zugespitzt auf den Punkt, auf den es ihm ankam: auf den Aspekt der Mündlichkeit.

Die moderne neurologische Forschung bestätigt viele Intuitionen von Jousse. Die Entdeckung der Spiegelneuronen verweist auf die neuronalen Verbindungen zwischen den sinnlichen Wahrnehmungszentren und den Bewegungszentren, die die Gesten unseres körperlichen Ausdrucks bestimmen. Wir schauen einer Tänzerin bei ihren Bewegungen

oder einem Handwerker bei seinen Vollzügen zu; ansatzweise verspüren wir den Impuls, ihre Bewegungen mit den Muskeln unseres Körpers nachzuahmen. Das ist der Mimismus, von dem Jousse spricht. Der Mensch lernt durch mimische Wiederholung.

Als Erwachsene unterdrücken wir die Ausführung der mimischen Wiederholung; übrig bleibt nur eine initiale Mikro-Bewegung, ohne dass der ganze Gestus ausgeführt wird. Die vielen passiven Stunden vor Bildschirmen und Displays ersticken dann oft auch noch die initiale mimische Wiederholung. Die Aneignung durch Wiederholung wird durch eine Überfülle an Bildern und Informationen überflutet und erstickt. Wir sind dauernd in eine Welt eingetaucht, die uns von anderen vorgefabriziert wird und in der wir nicht selbst aktiv sind. Bildschirme und Displays sind falsche Gesprächspartner. Sie sprechen nie *cor ad cor*. Das wahre Leben spielt sich in den mündlichen Beziehungen der Menschen ab.

Im Neuen Testament, z. B. in den Briefen, gibt es sicher schon ursprünglich schriftlich abgefasste Texte; wesentliche Teile daraus sind aber im mündlichen Stil verfasst oder aber sie stammen zumindest von Autoren wie z. B. Lukas, die damit vertraut waren und die diesen Stil perfekt imitieren. Für Menschen im Mittelmeerraum war es normal, mehrere Sprachen gleich gut zu sprechen, virtuos zwischen Hebräisch, Aramäisch, Griechisch und Lateinisch zu wechseln.

Das gilt nicht nur für die gebildete Oberschicht, sondern für die breite Masse der Bevölkerung. Ein Wanderhandwerker wie Josef von Nazareth und seine Familie waren in diesen verschiedenen Sprachen beheimatet. Jesus selbst hat durchgängig seine Muttersprache Aramäisch gesprochen; aber vermutlich sind Teile seiner Verkündigung auch auf Griechisch, man denke an die Gespräche mit Pilatus oder mit der Syrophönizierin, oder auf Hebräisch, z. B. die Abendmahlsworte, gesprochen.

Die griechische Fassung der Worte Jesu in den Evangelien ist literarische Nachbildung seiner mündlichen Verkündigung. Das Griechische liegt wie

### Jesus ist auch kein Autodidakt. Jesus steht ganz selbstverständlich in der jahrhundertalten Lerntradition seines Volkes.

ein durchsichtiger Schleier über dem alten Text. Die hebräischen und aramäischen Denk- und Sprachformen schimmern darunter hindurch. Die semitischen Rhythmen und Denkgewohnheiten, die Sprechgewohnheiten der Schriftgelehrten Israels geben mehr den Ton an als der hellenistische Sprachrhythmus.

Mündliche Kultur unterliegt einer gravierenden Einschränkung: Klang kann man nicht konservieren, oder jedenfalls nur sehr unvollkommen und erst seit kurzer Zeit. Man kann Töne höchstens aus der Erinnerung herbeirufen, nicht aber nachweisen oder nachschlagen. Orale Kultur ist gebunden an Klänge und Töne als einziges Substrat aller Sprache. In einer mündlichen Kultur funktionieren Soziodynamik und Psychodynamik nach eigenen Gesetzen, ganz anderen als denen der Schriftkultur. Das Gedächtnis des Menschen ist anfällig und verletzlich. Als Gegenmittel helfen nur ständige Rezitation und Wiederholung der Texte, rhythmische Atemtechnik, Rituale und Feste. Das orale Gedächtnis ist intensiv, aber kurz. Man sagt, der Klang schwingt mir im Ohr, oder das Wort liegt mir auf der Zunge. Das schriftliche Gedächtnis dagegen ist lang, aber schwach: „Das hab ich doch irgendwo schon mal gelesen.“

Mündliche Überlieferung kann man nur durch Auswendiglernen einigermaßen zuverlässig bewahren. Die Jünger heißen Lehrlinge; sie müssen das vom Rabbi Vorgetragene auswendig lernen. Sie sind ständige Hörer seiner ständig wiederholten Verkündigung. Zwischen den Lehrstücken stehen dauernd Aufrufe an die Hörer, die Ohren zu spitzen, gut zuzuhören, sich zu konzentrieren, sich nicht ablenken zu lassen, nicht vergesslich zu sein und die Worte im Herzen zu bewahren. Es gibt ausdrückliches Lob für den „Jünger, den Jesus liebte“, nicht aufgrund irgendwelcher Gefühle zwischen ihm und dem Meister, sondern weil er die Worte Jesu mit besonderer Konzentration und Aufmerksamkeit verinnerlichte und zuverlässig weitergab.

Die Bildung der mündlichen Überlieferung hängt mit der Aussendung der Jünger zusammen: Jesus schickt die Jünger in alle Himmelsrichtungen, in alle Dörfer, Gehöfte und Städte, um ihn in seiner Verkündigung zu unterstützen. Sie sind Apostel, Gesandte ihres Meisters, und geben seine Botschaft in Form der Lehrsummarien weiter, die sie sich als seine ständigen Begleiter durch häufige Wiederholung eingepägt haben. Nachdem die Mehrheit der Bevölkerung aber die Verkündigung Jesu und

seiner Jünger, den Ruf zur Umkehr, ablehnte, zog sich Jesus in den Kreis der engsten Jünger zurück und beschränkte sich auf deren Unterweisung. Die Zwölfergruppe wurde so zum wichtigsten Garanten für die Kontinuität der mündlichen Überlieferung.

Aber auch die ortsfesten Jünger, die nicht auf Mission auszogen und die räumlich von Jesus getrennt waren, brauchten geprägte Traditionen. Darunter waren auch schon zu Lebzeiten Jesu Vertreter der gebildeten Oberschicht. Vermutlich wurden Jesusworte zum ersten Mal in solchen Kreisen aufgeschrieben, also in größtmöglicher Nähe zu seinem oralen Stil.

Die Kenntnis von Marcel Jousse ist heute im französischen Sprachraum wieder verbreitet. Es gibt Rezeptionen in Schweden, USA, im italienischen und spanischen Sprachraum. Im deutschen Sprachraum gibt es das Übergewicht der protestantischen Bibelkultur, die eine eminent literarische, auf die Schriftlichkeit fixierte ist; Jousse fand bisher so gut wie keine Beachtung. Clara Vasseur hat es sich zur Lebensaufgabe gemacht, Jousse und sein Werk bei uns bekannt zu machen.

Für alle, die sich heute mit Jousse beschäftigen, bleiben drei Desiderate:

- die Erarbeitung und Einübung von Bibelrezitationen im Geiste von Marcel Jousse,
- ein Anschluss an die philosophische Debatte im Deutungshorizont der Phänomenologie, um die leibliche Dimension der Jousse'schen Bibellektüre zu verorten,
- als Fernziel eine Übersetzung der Evangelien aus der mündlichen Überlieferung. □



### Unsere Online-Medien

Neben unserer Zeitschrift „zur Debatte“ bespielt die Katholische Akademie Bayern auch eine Reihe von Online-Medien, mit denen wir unsere Themen in den gesellschaftlichen Diskurs einbringen. Zuerst natürlich die Homepage, auf der Sie unter [www.kath-akademie-bayern.de](http://www.kath-akademie-bayern.de) neben allen Anmeldefunktionen für unsere Veranstaltungen regelmäßig aktuelle Mitteilungen und den Pressespiegel finden.

Viele Kurznachrichten und Bilder, die Sie gerne kommentieren und teilen dürfen, präsentieren wir mit unserem Facebook-Auftritt: [www.facebook.com/katholische.akademie.bayern](http://www.facebook.com/katholische.akademie.bayern)

Intensiv aktualisiert die Akademie ihre eigenen Kanäle auf YOUTUBE. Sie können **Katholische Akademie in Bayern AUDIO-Kanal** (vollständige Vorträge zum Nachhören) und **Katholische Akademie in Bayern** (kurze Videoclips zu ausgewählten Veranstaltungen) kostenlos abonnieren. Dann erfahren Sie zeitnah, wenn wieder etwas Neues eingestellt wurde.

Auf der Plattform [www.machdeinradio.de](http://www.machdeinradio.de) schließlich stellen wir Ihnen Audiodateien mit Vorträgen aus Akademieveranstaltungen zur Verfügung, die einen literarischen Bezug haben.